

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Bodum-Dolffs, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 11.

Wiesbaden, den 17. März 1898.

V. Jahrgang.

Das Wurzelvermögen unserer Obabäume.

A. Wirth — Radolzell.

Ich habe früher einmal darüber berichtet, daß ein Komposthaufen, den ich über ein Jahr unter der Baumkrone eines großen Apfelbaumes lagern ließ, in dieser Zeit vollständig von einem Saugwurzelgewebe desselben durchwachsen war und zwar ganz besonders auch in allernächster Nähe des gewaltigen Stammes. Dieser Fall zeigt uns, daß wir nicht nöthig haben die Düngung streng auf die Abrisse der Baumkrone zu beschränken. Die Wurzeln wissen die Nahrung zu finden.

Zwischen habe ich einen anderen Fall kennen gelernt, der uns zeigt, wie vernachlässigte Bäume oft in weite Entfernung Wurzeläusläufer entsenden, um die ihnen in der natürlichen Nähe mangelnde Nahrung aufzusuchen: Beim Rigolen eines größeren Grundstücks mit dem Spaten stießen wir auf einen Wurzeläusläufer, der sich von Graben zu Graben in gleichmäßiger Stärke von etwa 2 cm im Durchmesser fortpflanzte. Das Endziel dieses Wurzelstranges war der noch einige Meter über dem Fahrweg gelegene, besser gepflegte Hopfengarten. Nirgends befindet sich in unmittelbarer Nähe ein Baum oder Strauch, das Grundstück, welches von diesem Wurzeläusläufer in schräger Richtung fast quer durchschnitten wurde, hat eine Steigung von 4 bis 5 m. Ganz am unteren Ende desselben steht an ein Bord (Böschungsrand) gepflanzt, das weitere 5 m gegen den Nachbar zu steil abfällt, ein mächtiger Birnbaum, der die hier als Mostbirne geschätzte „Brändler“ trägt. Es schien mir unmöglich, daß ein Birnbaum auf solch große Entfernung sein Wurzelwerk ausdehnen sollte. Und doch wurde ich vom Gegenteil dieser Annahme immer mehr überzeugt, je weiter wir das Rigolen fortsetzten. Ich nahm nun eine genaue Messung vor. Wenn sich die Wurzel auf geradem Wege (was auch der Fall war, wie sich später herausstellte) dem Birnbaume näherte, so hatte sie noch 2 m zurückzulegen, 5 m hatten wir schon von ihrem Laufe abgeschnitten und zu ihrem Endziel, dem Hopfengarten, hatte sie noch den 2 m breiten Weg zu durchschneiden. Also hatte der Wurzelstrang, der seinen Ausgang von der Pfahlwurzel des Birnbaumes aus hatte — bei 5 m Steigung nachweislich — 29 m lang einen unwirthschaftlichen Boden durchkreuzt um ein besseres Erdreich aufzusuchen! — Nach dem Ursprungsende zu hatte der Äusläufer eine Dicke von 4 bis 5 cm Durchmesser. Als wir uns mit dem fortgesetzt 1 m tiefen Rigolgraben der Kronentraufe des Birnbaums näherten, ließ ich Stallbänger anfahren und füllte denselben auf die ganze Ausdehnung der Baumkrone — je eine Lage Dung und Erde bis oben gut vermischt — und streute Thomasmehl und Kainit dazwischen. Auf diese Weise habe ich, wiewohl ich glaubte, ganz spärlich damit zu Werke zu gehen, 25 Kilo Kunstdünger von jeder Sorte gepreßt. Der Praktische wird denken, „da ist des Guten viel zu viel gesehen“, allein wenn man die gewaltige Baumkrone annimmt (von der uns allerdings nur die Hälfte zu diesem Zwecke zugänglich war) und der metertiefe Aufwurf, so glaube ich kaum, daß eine Uebersättigung statifinden konnte. Meine Annahme, daß wir das Rigolen ohne Beschädigung der Baumwurzeln nicht bis zum Stamme würden fortsetzen können, ist nicht eingetreten. Wir sind merkwürdigerweise, mit Ausnahme des besprochenen einen Äusläufers, auf gar keine Wurzeln gestoßen, trotz des 1 m tiefen Rigolens.

Nun habe ich noch über einen dritten, ganz ähnlichen Fall zu berichten.

Vor zwei Jahren hatten wir einen sehr trockenen Sommer und mein laufender Brunnen, der sonst nie noch versiegte, nahm von Tag zu Tag mehr ab, bis er eines Tages ohne Wasser blieb. Was das heißt, wenn auf einem einzeln gelegenen Gehöfte der einzige Brunnen kein Wasser mehr giebt, weiß nur der zu beurtheilen, der einen ähnlichen Fall miterlebt hat. Mit besorgter Miene begab ich mich nach der Quellschube, um dem Verbleib des Wassers nachzuforschen. Offen gestanden mit wenig Hoffnung, denn von vielen Seiten lief Nachricht ein, daß Quellen austrockneten. Hocherfreut machte ich jedoch die Entdeckung, daß noch genügend Wasser aus dem Felsen quoll. Es war also die Leitung schadhast geworden!

Die Cementröhren liegen auf der nur 50 m langen

Strecke 60 cm im Boden vergraben und haben durchweg gleichmäßig 5 cm Fall. Die Cementröhren sind je 1 m lang, haben 3 cm Oeffnung und sind mit Cement einander angeklebt. Eine Vermuthung, wo die schadhafte Stelle zu suchen sei, ließ sich nicht aufstellen und so fing ich, um möglichst schnell zu Wasser zu kommen, an verschiedenen Stellen gleichzeitig an die Leitung abzudecken. Und wir haben die ganze Leitung abgedeckt und nirgends auch nur den geringsten Ausfluß, ja selbst nicht einmal eine feuchte Stelle wahrgenommen. Meine Arbeiter sahen sich verwundert gegenseitig an und meinten es ginge nicht mit rechten Dingen zu.

In unmittelbarer Nähe des Brunnens befindet sich eine Eiche, die zur Zeit, als ich das Gut antrat, das war vor 13 Jahren, noch ein strauchartiges Ding war, und heute hat sie am Boden, wo sie sich gleich in drei Stämme verzweigt, einen Durchmesser von über 80 cm. Dementsprechend ist die Krone und der Anspruch an flüssiger Nahrung. — Nach genauer Prüfung der Rohrleitung, hauptsächlich auch von der unteren Seite, ergab sich, daß an drei Stellen die Wurzeln der Eiche sich Eingang durch die Röhren nach dem Wasser verschafft hatten. In den Röhren hatten sich an jeder der drei Stellen Hunderte von meterlangen Saugwurzeln gebildet, die die ganze Oeffnung ausfüllten und all mein gutes Quellwasser der Krone der zwar noch jungen, aber doch schon recht stattlichen Eiche zuführten.

Es ist dies gewiß ein Fingerzeig, wie notwendig unseren Bäumen im Sommer bei großer Trockenheit die Verabreichung von Wasser in recht reichlichem Maße ist.

Allerlei Praktisches.

Verfütterung von Kochsalz. Das Kochsalz ist für die Hausthiere einerseits ein Nahrungsmittel und andererseits ein Genußmittel; das will besagen, daß die in ihm enthaltenen Stoffe zum Aufbau des thierischen Organismus notwendig sind und daß es außerdem appetitanregend und verdauungsbefördernd wirkt. Es ist besonders bei der Winterfütterung nicht zu vergessen, zumal dann, wenn die sonstige Zusammensetzung des Futters nicht besonders reich an Mineralien ist. Das gilt besonders, wenn reichlich Hackfrüchte (Kartoffel, Rüben, Schnitzel) gegeben werden. Das Kochsalz ist für alle Thierarten unentbehrlich. Den Schafen giebt man es am besten in der Form des Steinsalzes, welches in großen Stücken in die Rausen zur bequemen Aufnahme gelegt wird. Pferden, Rindern und Schweinen ist hingegen das Streusalz zuträglich. Hier muß man sich jedoch hüten, letzteres etwa allein zugeben, sondern man menge es mit dem Futter. Zu viel Salz wirkt auf die Verdauungsorgane außerordentlich schädlich. Deshalb überschreite man nie die folgenden Grenzen: für ein Kind oder Pferd 30 Gramm pro Tag, für ein Schwein je nach dem Alter 5—8 Gramm. Nachdem die Thiere das Salz aufgenommen haben, lasse bis zum nächsten Tränken möglichst eine Stunde vergehen, da sonst zu leicht eine zu starke Wasseraufnahme stattfindet.

Nahrungsbedarf eines Huhnes. Soll die Geflügelzucht rentabel sein, so ist eine richtige Gewichtsmenge in der Futterzuteilung nicht ohne Belang. Richtig ist diese Futterzuteilung aber nur dann, wenn erstens das Huhn seine vollständige Sättigung dadurch erreicht und zweitens die Menge der nöthigen Bestandtheile erhält, um neben der Erhaltung des Körpers noch so viel abgeben zu können, daß die Eierproduktion gefördert wird. So bedarf ein gesundes wohlernährtes Huhn als tägliches Erhaltungsfutter 85 g. Trockensubstanz, z. B. 100 g. Gerste; hierzu käme noch als Produktionsfutter ca. 45 g. Gerste, insgesammt also 145 g. oder an Weizen 130 g. Bekanntlich reicht aber eine reine Körnerfütterung zur Erhaltung des Huhnes nicht aus, weil dasselbe dadurch einen nicht zu verwendenden Ueberschuß an Stärkemehl erhält. Es muß daher ein Ausgleich geschaffen werden, welcher am besten durch Reibung sogenannten Weichfutters: etwa ein Gemenge aus gekochten Kartoffeln und Roggenkleie erreicht wird. Für 7 Hühner genügt so z. B. ein Quantum von 500 g. Gerste als Körnerfutter, 500 g. Kartoffeln und 250 g. Roggenkleie als Weichfutter. Hierzu die nöthige Beigabe von Grünfutter,

wie: Gras, Salat, Kohl u. und genügend Kalk zur Eierproduktion.

Welche Mittel können gegen die nackten Gartenschnecken empfohlen werden. Legt man Dachziegel, Kürbis- und Möhrenstücke u. aus, so sammeln sich die Schnecken im frühen Morgen darunter, nachdem sie während der Nacht ihren Schaden verübt haben und können dann gut gesammelt werden und als gutes Futter für Hühner, Enten oder Schweine verwendet werden. Bestreuen der gegen die Schnecken zu schützenden Pflanzen und ihrer Umgebung mit pulverisiertem gelöschten Kalk und Aufstreuen von Häcksel auf die Beete hält die Schnecken ab. Allerdings müßte das Kalkaufstreuen bei feuchtem Wetter öfters erneuert werden, so daß die anderen Mittel besser sind.

Mit dem allabendlichen Zudecken der Frühbeetkästen warten Viele, bis die Fenster nicht mehr von der Sonne beschienen werden. Dies ist falsch. Es müssen die Fenster etwas bedeckt werden, so daß die Sonne noch auf die Strohecken scheint; der Kasten wird dann weniger abgekühlt und die Wärme besser gehalten.

Ein Mittel gegen den weißen Ramm bei Hühner. Man wäscht den Grund mit warmem Wasser, in welches etwas Lauge zu thun ist und verabreiche dem Patienten gleichzeitig (hom.) Sulphur und Staphisagria 6, Verd. 1—2 Körnchen. Für einen reinen und lustigen Aufenthalt, gute Pflege und passende Nahrung ist Sorge zu tragen. Die Krankheit kann auch mit der Hühnerläse zusammenhängen. Zunächst machen sich auf dem Kopfe, Rämme und den Läusen kleine, weißlich-graue Flecke bemerkbar, die nach und nach größer werden und sich mit Vorken von meist hellbrauner Färbung bedecken, unter denen man die betreffenden Milben findet. Die Vorken werden namentlich an den Beinen immer größer und dicker, erhalten ein höckeriges, rissiges Aussehen und gewähren an den Läusen den Anschein, als ob die Hühner in Lehm, Mörtel oder Kalk getreten, weshalb dieses Leiden auch mit dem Namen Kalkbeine oder Elefantiasis bezeichnet wird. Die Patienten zeigen ein heftiges Juckgefühl, welches sich während der Nacht im warmen Stalle noch steigert und die nächtliche Ruhe bedeutend stört. Die Uebertragung der Milben auf gesunde Thiere geht am häufigsten während der Nacht, wenn die Thiere dicht gedrängt sitzen und die Vorken durch den Bauch (die Beine werden beim Sitzen eingezogen) erwärmt werden, vor sich. Die Uebertragung von den Läusen, wo sich das Leiden gewöhnlich zuerst, zuweilen ausschließlich, ausbildet, auf Kopf, Ramm und Schnabel geschieht durch das Reiben, Hacken mit Kopf und Schnabel an den juckenden Fußtheilen. Infolge der Erkrankung der Haut, der Ruhestörung und der Entziehung von Nahrung durch die Milben werden die Hühner mair, mager ab, stellen die Produktion von Eiern nach und nach gänzlich ein und gehen endlich an Abzehrung zu Grunde.

Eine grausame Thierquälerei ist auf dem Lande unter anderem auch das vielfach verbreitete Rupfen der Gänse bei lebendigen Leibe. Wenn die Landleute sich nicht entschließen können, so ist das vielleicht der Fall, wenn wir darauf hinweisen, daß der Besitzer sich weit mehr schadet, wenn er der Natur in so roher Weise vorgreift, als er sich damit zu nützen meint. Der Gewinn an Federn, welcher bei dreimaligem Rupfen der Gans im Jahr auf 60—70 Gramm im Werthe von 40 bis 60 Pfg. belief, steht durchaus nicht im Verhältniß zu dem Verbrauch des Futters, welches nöthig ist, um die ausgerupften Federn zu ersetzen, da 15 Gramm Federn einem Verluste von 1 Kilo Fleisch und Fett gleichkommen. Geschieht das Rupfen zudem bei ungünstiger, kalter Witterung, so ist Krankheit und Tod einzelner, oft vieler Thiere die Folge davon. Freilich giebt der auf das Rupfen und den ihm folgsam daraus erwachsenden Nutzen verseffene Landmann nicht zu, daß diese unsinnige Behandlung daran Schuld sei. In Pommern ist man hierin humaner, dort werden die Gänse lebend überhaupt nicht gerupft, und diese Humanität bringt dem pommerschen Landmann den reichsten Segen, denn bekanntlich züchtet man dort die schönsten und kräftigsten Thiere, welche nach ihrem Ende einen dreimal werthvolleren Federertrag liefern. Also: „Handelt eben o, Ihr dient damit der Menschlichkeit und auch eurem Geldbeutel!“